

## Das aktuelle theologische Buch

◆ Häfner, Gerd / Huber, Konrad / Schreiber, Stefan (Hg.): Die historische Rückfrage in der neutestamentlichen Exegese. Quellen – Methoden – Konfliktfelder (Quaestiones disputatae 317). Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021. (240) Kart. Euro 42,00 (D) / Euro 43,20 (A) / CHF 57,50. ISBN 978-3-451-02317-0.

Die historisch-kritische Methode, der die Rückfrage nach dem historischen Jesus ein zentrales Anliegen ist, stand von Anfang an unter Legitimationszwang und musste sich gegen Kritik, Einwände, ja Verdächtigungen zur Wehr setzen, die aus den verschiedensten Winkeln und Bereichen kamen. Spätestens aber mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts ist sich die exegetische Zunft selbst der Grenzen ihrer Anliegen und Methoden ausdrücklich bewusst geworden. Die einzelnen methodischen Schritte analysieren hauptsächlich die Genese, weniger aber die Geltung der biblischen Texte. „Viele Selbstverständlichkeiten sind infrage gestellt worden, als dass sich bei der historischen Rückfrage einfach weiterarbeiten ließe wie bisher“ (*Sandra Huebenthal*, 29), „der Versuch, authentische Jesusworte zu rekonstruieren, erweist sich als undurchführbar“ (73). Darüber hinaus haben nicht nur die Sprach-, sondern auch die historischen Wissenschaften mit ihren neueren Erkenntnissen und Ansätzen, die mit dem Begriff des „cultural turn“ zusammengefasst werden können, Vorgaben gemacht, welche die Exegese nicht länger ignorieren kann und will. So hat sich die ARGE katholischer Neutestamentler:innen in ihrer Linzer Tagung im Frühjahr 2019 mit diesem Paradigmenwechsel auseinandergesetzt, dem sich die Beiträge dieser Quaestio widmen. Da die versammelten Bibelwissenschaftler:innen nicht nur um sich selbst kreisen wollten, haben sie das interdisziplinäre Gespräch gesucht.

Die Vorgabe formuliert die Berliner Historikerin *Claudia Tiersch* in ihrem Beitrag „Zwischen Cultural Turn und Verflechtungsgeschichte“ (8–27). Weit ausholend weist sie darauf hin, dass schon die Väter der Geschichts-

Gerd Häfner / Konrad Huber  
Stefan Schreiber (Hg.)

## Die historische Rückfrage in der neutestamentlichen Exegese

Quellen – Methoden –  
Konfliktfelder



HERDER

schreibung – wie Thukydides oder Tacitus – über Sinn und Kausalitäten der beschriebenen Ereignisse reflektiert hätten. Erst recht hätten die Historiographen des Mittelalters das Ziel gehabt, dem Heilsplan Gottes bestmöglich nachzuspüren. Geschichtsschreibung sei also weit mehr als das noch so genaue Führen von Chroniken, „wie es eigentlich gewesen ist“. Vielmehr sei sie „ein bewusster und reflektierter Umgang mit der Vergangenheit, die [...] immer in die jeweilige Gegenwart hineinreicht“ (10). Jegliche Geschichtsschreibung ist also ein Kind ihrer Zeit, sodass sich bei epochalen Wenden wie dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945) oder nach der deutschen Wiedervereinigung (1989) klassische Paradigmenwechsel ergäben. Für die aktuelle postmoderne Historiographie bedeute dies zum einen die notwendige Erweiterung von Ansätzen, etwa des „postcolonial turn“ (21), der eine vielfache Perspektive von Selbstdarstellung und Fremdsicht der Völker und Nationen einfordert, weiters des „cultural turn“ (22), der die Analyse der sozialen Aspekte, der Ökonomie

und Politik und der Alltagskultur erforderlich macht, schließlich „die Fragen nach Normen, Verhaltensmustern, Erziehungsformen, Sinn-systemen“ (25).

Die Keynote der Tagung präsentierte die Passauer Exegetin *Sandra Huebenthal*, die unter dem Titel „Die Büchse der Memoria“ (28–77) den interdisziplinär zugeworfenen Ball aufnimmt. Sie zeigt in ihren Ausführungen, dass bereits lange vor diesen hochmotivierenden neueren Ansätzen der Schwester-Disziplin Historiographie sich in den letzten Jahrzehnten in der Exegese selbst die Anomalien gehäuft hatten, die auf einen Paradigmenwechsel in der historisch-kritischen Exegese hinausliefen: „Zu viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten sind infrage gestellt worden, als dass sich bei der historischen Rückfrage einfach weiterarbeiten ließe wie bisher“ (29). Ausgehend von einer Provokation des evangelischen Bibelwissenschaftlers Peter Stuhmacher, Anamnese – eine unterschätzte hermeneutische Kategorie (2002), gelte es „von den römisch-katholischen Freunden und modernen jüdischen Denkern zu lernen, was Gedächtnis meint“ (28). Und aufgrund einer Wiederentdeckung von Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (1992), klärt sie zunächst den vierfachen Sinn des deutschen Wortes „Erinnerung“, nämlich mahnender Hinweis, Rückblick, Erinnerungsvermögen und „Gedächtnis“. Letzteres ist das Produkt des Erinnerungsprozesses, dessen zahlreiche Aspekte in drei Kategorien (Überblick auf 44) eingeordnet werden können: Die zunächst nicht-intentionale Beschäftigung mit der Vergangenheit (soziales Gedächtnis) wird bewusst aufgerufen und geformt (kollektives Gedächtnis), bis die absolute Vergangenheit, die sogenannte graue Vorzeit, als vorgegebene Tradition erlebt wird (kulturelles Gedächtnis). Erinnerung, so Huebenthals Postulat, wird daher für die neutestamentliche Jesusforschung eine zentrale Kategorie. Obwohl die personale Kontinuität vom historischen Jesus, über die frühen Zeugen bis hin zu den Evangelien, so unterschiedlich sie auch aufgefasst und bewertet wird, vorausgesetzt werden kann, könne es „keine Rückkehr hinter den Text“ (73) geben. „Der Versuch, authentische Jesusworte zu rekonstruieren, muss aus hermeneutischen Gründen als undurch-

föhrbar aufgegeben werden; auch der Versuch, frühere Quellenstadien zu rekonstruieren“ (ebd.). Synchrone und diachrone Zugänge zu den Evangelientexten müssten sich daher gegenseitig ergänzen.

Zwei weitere Beiträge schlagen eine Brücke zwischen Geschichtswissenschaft und Exegese. Zunächst fragt *Bernhard Heiniger*, *Bruta facta der Zeitgeschichte?* (78–114), nach dem Stellenwert von Inschriften, die schon in der ersten – apologetischen – Phase der historisch-kritischen Methode eine große Rolle spielten, aber auch heute und morgen noch zum Kerngeschäft der Exegese gehören. Es blieben jedoch Vorbehalte. Exemplarisch, unter anderem anhand der berühmten Gallio-Inschrift, zeigt er, dass deren lückenhafte Textfragmente, die nur vage Datierung oder der ursprüngliche Aufstellungsort, der buchstäbliche „Sitz im Leben“ keinen wirklich exakten Beitrag zur historischen Rückfrage leisten können.

Der Erfurter Neutestamentler *Thomas Johann Bauer* schaut einem Zeitgenossen der Evangelisten, Flavius Josephus historisch-kritisch auf die Finger (115–137). Seine Analyse liest sich wie eine konkretisierende Illustration des Auftakt-Referats der Historikerin Tiersch. Josephus' Opus ist alles andere als eine neutrale Aufzählung oder Erzählung von nüchternen Fakten, sondern so sehr von den Konventionen römisch-hellenistischer Geschichtsschreibung bestimmt, dessen ungeachtet jedoch „eine absichtsvolle Konstruktion. [...] ohne Zweifel die wichtigste Quelle für die Geschichte des Frühjudentums und der Welt Jesu und der frühen Jesusbewegung und damit ein unverzichtbares Hilfsmittel für die Lektüre und Interpretation der Evangelien“ (136).

Eine Relektüre des Beitrags von Klaus Berger, *Die impliziten Gegner*, publiziert in der Festschrift für Günther Bornkamm (Tübingen 1980), bietet *Wolfgang Grünstäudl*, *Die Stimmen der Anderen hören* (138–158). Bergers zentrales Anliegen: Den Fokus auf konkrete Texte anstatt auf den Entwurf religionsgeschichtlicher Metatheorien zu legen sei zwar weiterhin gültig, aber unbedingt ergänzungsbedürftig durch die interdisziplinären „Elemente und Konzepte aus der Soziologie, der Argumentationsanalyse, der Textlinguistik, der Sozialpsychologie und der

Politikwissenschaft“ (154f.) sowie den „Standpunkt und [die] Perspektive der Forschenden (Stichwort: Ethik der Interpretation)“ (158).

Nach all dem Gesagten ist es also nicht mehr möglich, „wie ein Archäologe im Stile Heinrich Schliemanns Schicht für Schicht abzutragen, um zuunterst die wertvollen Originale zu bergen, die vom Sand späterer Überlieferungen verborgen und verformt worden wären.“ (Thomas Söding, *Die Geschichte Jesu im Spiegel der Evangelien* 2007, zit. 29). Wie die Aufgabe der Exegese unter dem neuen Paradigma gelingen könnte, versucht der Grazer Neutestamentler Josef Pichler, *Erinnerung an den historischen Jesus in den Erscheinungen des Auferstandenen* (159–202) zu zeigen. Seine Ausführungen, gleichsam die zweite biblische Keynote der Linzer Tagung, wirken wie eine ausführliche Illustration der vorangestellten Beiträge. Anhand der Emmauserzählung und der daran anschließenden Erscheinung Jesu in Jerusalem am Abend des Ostersonntags expliziert er den zentralen Begriff der Erinnerung, der „Geschehen und Deutung in einen untrennbaren Zusammenhang“ (159) bringt. So wird Ostern eine Repräsentation der Vergangenheit (167). Das typisch lukanische Wegschema, die Paradoxie des leidenden Messias, das Teilen des Brotes, der Sendungsauftrag sind nur einige Motive, die den historischen Jesus, den Glauben der Urgemeinden und die Evangeliums-Lesegemeinschaft miteinander verbinden. Dieses Geflecht von Faktizität und Fiktionalität kann und sollte auch nicht mehr aufgelöst werden.

Das sieht auch der Freiburger Dogmatiker *Karlheinz Ruhstorfer*, *Wahrheit der Geschichte und Geschichte der Wahrheit* (203–238) so. Er gibt damit gewissermaßen abschließend seinen Segen zum exegetischen Relaunch. „Obwohl der Glaube nicht aus der Geschichte ableitbar ist, wird er nur in seiner Geschichtlichkeit verständlich“ (204). Beim Versuch, in der Christologie das Verhältnis von historischem Befund und dogmatischer Explikation zu bestimmen,

stellt er fest, dass das Ineinander von Ereignis und Deutung eine Zirkelstruktur aufweise. Es werden „die Grenzen zwischen äußerer Faktizität, historischer Rekonstruktion und dogmatischer Geltung verwischt“ (211). Dessen ungeachtet entwirft er abschließend mit dem „Geviert der Wahrheit“ (231 ff.) ein glasklares Bild der Orte der Jesus-Begegnung: a) der Kanon der biblischen Texte, b) die gesamte Tradition der Auslegung, c) der historische Jesus und d) der symbolische Jesus. „Der Glaube hat sein Feld innerhalb dieses Gevierts. Dort vermag er Jesus zu begegnen, [...] in der historischen Rekonstruktion sowie in den menschlichen Begegnungen [...] Hier kann sich die Wahrheit der Geschichte Jesu ereignen“ (238).

Mit einer Variation der berühmten 11. These von Karl Marx ad Feuerbach könnte man den gesamten Tagungsband zusammenfassen: *Die Exegeten haben die Bibel verschieden interpretiert. Es kommt drauf an, mit ihr die Welt zu verändern.* Damit würde die immer wieder und immer öfter an die historisch-kritische Methode herangetragene Kritik entschärft, sie kläre nur die Genese, nicht aber die Geltung des Textes.

Die bisherige Rekonstruktion des historischen Jesus wird *dekonstruiert* und durch eine *Konstruktion* ersetzt. „Die Fragen richten sich dann ohnehin nicht mehr auf Jesus *an sich*, sondern auf das Jesusbild, das der jeweilige Text transportiert, mithin die Identitätskonstruktion der jeweiligen Erinnerungsgemeinschaft hinter dem Text“ (Huebenthal, 73). Jedoch gewinnen „das Zeichen ‚Jesus‘ und die in den neutestamentlichen Schriften geborgenen kleinen ‚Erzählungen‘ eine *konstruktive* Bedeutung für das menschliche Subjekt“ (Ruhstorfer, 237). Der Rezensent, Bibliker mit starkem wissenschaftstheoretischem Interesse, reicht ob der Fragen zu Ideologiekritik, Illusionsverdacht, Glaubwürdigkeit den Ball an die Fundamentaltheologie weiter.

Wien

Georg Geiger